

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unbenutzte Stellen der Anzeigen...

Verleger: Theodor Wolff in Berlin...

Die westlichen Großstädte.

Zu den Verschmelzungsplänen im Groß-Berliner Westen.

Die Eingemeindungsfragen ruhen nicht; und immer wieder hört man von Verschmelzungsplänen der drei Großstädte im Westen Berlins: Charlottenburg, Schöneberg und Wilmersdorf.

Es entzieht nun die Frage: in welcher Weise und auf welchem Wege wäre eine Vereinigung der drei Großstädte ausführbar? Denn das hier ganz andere, größere Schwierigkeiten zu überwinden sind als bei den Eingemeindungen anderer deutscher Großstädte.

nächstliegenden Aufgaben. Zweifellos, daß sich große Vorteile in jeder Hinsicht ergeben würden; für die Stadtwaltungen nicht minder wie für die Bürgerchaft.

Aber — so leicht hier die Gedanken auch beieinander wohnen mögen, so schwierig gestaltet sich ihre Verwirklichung. Denn nimmt man den drei westlichen Großstädten — nachdem der Zweierband schon Verschwelungen und Fluchtlinienfeststellung für sich in Anspruch genommen hat — auch noch Gas, Wasser und Elektrizitätsversorgung, die Feuerwehrr, die Krankenhauserhaltung und vielfach auch noch das Schulwesen — was bleibt dann den Gemeinden?

Es erhellt von selbst, welche Schwierigkeiten hier lauern. Es gäbe vielleicht nur einen Ausweg: daß ein gemeinsames Stadtparlament zur Erledigung einzelner Aufgaben, hervorgegangen aus den Wahlen der Bürgerchaft der drei Städte, ein Weg, ähnlich dem, den einst das Deutsche Reich ging, dessen Vorläufer eine Zollunion mit Zollparlament war.

Zum italienischen Eisenbahnerstreik.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Nach ihrer Unterbrechung mit dem Arbeitsminister Cusani, welche die Vertreter der Eisenbahner noch sonders befriedigte, sind die

Delegierten des Syndikats wieder nach Ancona zurückgekehrt. Zwei wird von der Generalrat des Syndikats die Entscheidung getroffen. Das Syndikat scheint in seiner Lauffähigkeit aufzuwachen...

Rußland und die kleinasiatischen Verträge.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Das „Rozwje Wremja“ erklärt sich heute durch Deutschland's Politik in Kleinasien beunruhigt, die nach dem Tod eines Weizenkontrahenten eingeleitet worden sei. Das Blatt schreibt: „Deutschland hat zuerst ohne Wissen Russlands mit England ein Abkommen in der Sache der kleinen asiatischen Verträge getroffen.“

Callaux' treue Wählerchaft.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Es ist anzunehmen, daß Callaux in seinem Wahlkreis Namers wiedergewählt werden wird. Die Kampagne der Vereindungen, die gegen die Wahl geführt wurde, weil er die Einkommenssteuer einführen will, hat ihm nicht geschadet. Und auch die Tat seiner Frau wird ihm keine Stimme in seinem Wahlkreis abhandeln.

Ein Rathgeber.

Zum fünfzigsten Geburtstag Johannes Müllers.

Hermann Bahr.

Dr. Johannes Müller in Mainz, der Herausgeber der „Wälder“ zur Pflege persönlichen Lebens, wie am Sonntagmorgen die drei Jahre alt, Johannes Müller hat sich durch seine freudige Eigenart und den verständlichen Gehalt seiner Redenlehre eine große Gemeinde treuer Anhänger gewonnen.

Wenn man Johannes Müller nennt, nicht heute jeder Deutsche zustimmen. Es gehört zur Bildung, ihn zu kennen. Doch kann man da die tiefsten Lehren machen. Ich tra, ein, daß ich, als unser Gespräch auf Johannes Müller geriet, gleich höchst eifrig für ihn eintrat, aber verwundert ist, daß der „Ammer noch“ lebt.

Das befremdete mich, nach und nach aber kam heraus, daß er ihn verneinte, nämlich mit einem mißbilligen Johannes Müller, zu dem in diesem arbeitslosen Kopf der Schweizer Johannes B. Müller, der Historiograph aus Goethes Zeit, und der Berliner Anatom Johannes Müller, der Begründer der pelagischen Fischerei, der Lehrer Weidmanns, zu Holz-Weidmanns und Goethes, und dann auch noch eines, was er gelegentlich über unseren Johannes Müller vernehmen sollte, nämlich: wer Weidmanns war, das ist der Müllner!

Andere, die schon mehr von ihm zu wissen glauben, hätten ihn für eine Art Geistesheiler, namentlich verklärten Frauen heiler, aber auch wieder für einen, der wie das ja sehr Müllner, in Religionsangelegenheiten. Manche preisen seine mystische Kraft und bescheiden ihn mit unseren orthodoxen Weisern, dem nächsten Eckstein über dem göttlichen Stein, was das Schicksal Mainz, auf dem er haust, wird bald als ein Seitenantritt, bald als ein Weisheitsstein, bald als ein freigelegtes oder gar monolithisches Werkstück.

Johannes Müller weiß das selbst und sagt dazu: Ja, er tadelt mich, er sagt: Er sagt nämlich sehr gern, und ich schon manchmal, der in frommer Reue auf das Schicksal kam, für der Geduld in alle Glieder, wenn er dort in Hof einen wohnen, in

strogelantem Herrn in oberbayerischer Tracht mit noden Anien lebensschäftlich langend fand, und dies sollte der verheerliche Magier sein!

Aber auch wer ihn sprechen gehört, auf seinem Schloß mit ihm verkehrt, an sich selbst die lebendige Kraft seines reinen Wesens erfahren hat, wer sich ihm leidend verbunden fühlt und ihn nun also wirklich zu kennen glaubt, gerät leicht in Verlegenheit, wenn er über ihn auslegen soll: er hat den stärksten Grund von ihm, er fühlt, daß er das Ereignis dieses Menschen niemals vergessen wird, doch kann er es sich nicht erklären, und was immer er davon auszusprechen versucht, es scheint ihm alles matt und schief und null. Ja je mehr er sich überlegt, was es denn sein mag, wodurch Johannes so groß und gut auf ihn gewirkt hat, desto mehr entschwindet es ihm wieder. Diese Verlegenheit kommt daher, daß wir alle noch immer gewohnt sind, das Wesen eines Menschen in seinen Lehren zu suchen, in dem, was er uns sagt, in dem, was man sich von ihm getroffen schwarz auf weiß mit nach Hause nehmen kann, in seinen Grundrissen, in seinen Lebensregeln. Johannes Müller aber weiß, daß die Wahrheit tiefer in uns liegt, als der menschliche Verstand oder gar die menschliche Sprache reicht. Was wir von ihm erkennen oder gar empfangen, wird eben dadurch schon wieder zum Jertum. Wahrheit kann nur durch Tun erbracht, nur vom Gefühl empfangen werden.

Er selbst hat ja wirklich keine. Er braucht auch keine. Er hat was Besseres dafür. Er hat eine innere Wandtafel, gewissermaßen ein ganz feines, klügel, unerschütterliches Gefühl des Guten, Rechts, Erbden. Ich habe einmal alles, was er für falsch hält, dieses ganze künstliche Leben aus dem bloßen Intellekt, noch ein für allemal gültigen Formeln, nach einem ausgedachten Programm, nach einem vorgefertigten Prinzip, in das man die stutende Fülle des unendlichen Lebens geploßt werden soll — dies alles habe ich an einer drahtlosen Gestalt darzustellen versucht, an jenem Doktor-Friedrich-Glych in meinem

Prinzip; der ist der umgekehrte Johannes Müller, ein Johannes Müller, der auf dem Kopf steht, mit den Füßen in der Luft. Prompt ist er denn auch für ein Portrait Müllers erklärt worden: das sind die einzigen reinen Treuden des dramatischen Schriftstellers.

Seine Macht über Menschen beruht auf der unerschütterlichen Kraft seines Glaubens. Er glaubt an den Menschen. Er glaubt, daß jeder Mensch, was er auch sei, Gottes fähig ist. Das ist eigentlich ganz unprophetisch. Es ist fast Religiösismus. Alles Liebes ficht er nur in einer tiefen Stellung des Menschen. Der Völk, dem es gelangt, innerlich anzukommen, zu sich selbst, und in seinen wahren Grund einzufahren, ist selbst. Wie aber lehren wir bei uns ein, wie finden wir unseren wahren Grund? Nicht durch Selbstbetrachtung, nein, sondern indem wir uns hingeben. Nur an den anderen erkennen wir erst, was wir selber sind. Nur indem wir uns selbst entlagen, erkennen wir uns. Im Auge des Nächsten erblicken wir uns. Entfaltung, im höchsten Sinne, in freudigen Sinne, im Sinne der „Wunderlehre“ ist es, wodurch Johannes Müller so vielen kranken Menschen und Frauen, ein weiser geworden ist.

Er drängt ihnen nichts auf, er läßt sie bloß sich selber finden, jeden Menschen eben das, was gerade diesem einen Menschen gemäß ist. Er nimmt jeden sojagend, eine gegebene Größe hin, mit der er, wie sie ihm einmahl ist, operiert. Er lehrte die Menschen, sich nichts zu sich hinzuzuwünschen und nichts von sich hinzuzuwünschen, sondern so, wie sie sind, mit sich auszukommen. Heute dünkt sich doch jeder immer nur, anders zu werden, als er ist; jeder will erst was aus sich machen. Müller aber will sich an das Wort des Evangeliums, daß ein Mensch sich nichts nehmen kann, was ihm nicht vom Himmel gegeben ist. So glaubt er sich auch nicht, wie sonst Erzieher gern, berufen, irgend ein Gedächtnis Gottes auszubilden. Jedes ist ihm recht, so wie es ist. Ihn berührt er ihm. Tausenden hat er der Herr eröffnet. In ihm haben sie sich erst erkennen gelernt. Es ist gar keine Zauberer dabei.

So müßte es immer ist, einen Menschen dahinter zu wollen, man kann dabei eine Linie ziehen, die von Selbstmitleid über die Grenze zum Wohlwollen auf Johannes Müller geht. Er ist nicht immer verstanden. Johann Heinrich Diner, Goethes getreuer Freund, den uns erst Schopenhauer in seiner ganzen stillen Größe gezeigt hat, weihen die Zeiten der Werte.

Meiner Bahr, du entziehst nicht den Kieren, du verneint ihm den Tüde Müller; so sehr ich die Welt, Müller, wenn du sie freigeheißt. Du müßte nicht Schöner von irgendeinem Menschen zu sagen, und ich weiß keine heute, auf den es so zutrifft, wie auf Johannes

